

wird deshalb auch nur einen verkürzten oder gar historisch falschen Augustin kennenlernen. Insofern ist das Eingeständnis der Einleitung, der Terminus Endlichkeit sei kein Wort der Sprache Augustins, nicht zufällig. Wer also die Arbeit von F. studiert, wird keine historisch-genetische Darstellung erwarten können, wobei die Berechtigung einer systematischen Fragestellung, für die das historische Material eben nur Ausgangspunkt weiterer Denkbemühungen ist, nicht bestritten sei.

Die ersten sechs Kapitel (24–202) untersuchen die Aufgabe der Bewältigung von Tod und Sterblichkeit in Platons philosophischem Denken, die Verschärfung des Chormos-Problems in der aristotelischen Philosophie und den radikalen innerweltlichen Dualismus in der henologischen Ontologie Plotins. Diese Kapitel zeichnen F. als kenntnisreichen und literaturbeherrschenden Autor aus. Allerdings ist er in seiner Interpretation der Hermeneutik Gadamers und darüber hinaus der seiner Mainzer Tradition (Stallmach, Techner) sowie der Bernhard Weltes verpflichtet. Diese Denkrichtung gibt seiner Interpretation dann auch gelegentlich einen leicht ahistorischen Touch. – Die eigentliche Augustin-Interpretation nimmt F. in den Kapiteln 7–12 (148–322) vor. Das Denken Augustins soll unter den Begriffen Endlichkeit, Wahrheit und Freiheit aufgeschlüsselt werden. Der Titel Endlichkeit soll den Ansatz des philosophischen Fragens aufdecken (153), Wahrheit und Freiheit sind wesentliche Entfaltungen dieses Ansatzes. – Das siebente Kapitel (148–174) untersucht also „Natürlichkeit und Widernatürlichkeit des Todes als die Basis von Augustins philosophischen Fragen“. Dieses Kapitel deckt paradigmatisch Stärke und Schwäche der Arbeit von F. auf. Deutlich wird, daß der gewählte rein philosophische Ansatz für die Behandlung des Themas nicht ausreicht, denn am häufigsten und ausführlichsten äußert sich Augustin zur Problematik des Todes in seinen Predigten und in kleineren Schriften sowie in Schriften, die sich mit der Erbsünden-Problematik befassen. Diese allerdings sind überwiegend theologischer Natur und werden von F. nicht beachtet. Mit nur geringen Ausnahmen (*opus imperfectum* c. Julianum) werden fast ausschließlich die Frühschriften zitiert. Natürlich werden auch die Todesanalysen der *Confessiones* herangezogen, doch die sind in der Literatur weitgehend und seit langer Zeit aufgearbeitet. Deswegen überrascht es auch nicht, daß neuere Sekundärliteratur zur Todesproblematik bei Augustin, die in den letzten Jahren erschienen ist, nicht Erwähnung findet, auch nicht im Literaturverzeichnis.

Wer also einen Beitrag zur Erforschung Augustins erwartet, steht in einer gewissen Verlegenheit vor dieser Arbeit. Dies scheint irgendwie auch beim Autor selbst durchzuschlagen, denn es fehlt eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse oder Thesen. – Zweifelsohne liegt der Wert der Arbeit jedoch darin, daß sie einen christlichen Denker im platonischen Traditionsstrom als bedenkenswert für Fragen der Gegenwart ansieht, daß sie den hervorragendsten Vertreter der lateinischen Theologie als Anreger und Befruchter abendländischen Denkens herausstellt.

W. GEERLINGS

Mittelalter

IMBACH, RUEDI, *Laien in der Philosophie des Mittelalters*. Hinweise und Anregungen zu einem vernachlässigten Thema (Bochumer Studien zur Philosophie 14). Amsterdam: B. R. Grüner 1989. 171 S.

Bei dem zu besprechenden Band handelt es sich nicht um eine Monographie, sondern um eine Sammlung von fünf Einzelstudien, die der Vf. kurzerhand unter dem gewählten Titel subsumiert. Auf ein den Werdegang der Arbeit schilderndes Vorwort (9–12) folgt einleitend die grundsätzliche Studie „Philosophierende Laien im Mittelalter“ (13–78). In dem anschließenden Aufsatz „Philosophie an Europäischen Fürstenhöfen (XIII. und XIV. Jahrhundert). Skizze einer Problematik“ (79–101) geht der Vf. zwei Fragen nach. Am Beispiel König Roberts von Neapel, Kaiser Friedrichs II. und Charles V. fragt er sich, ob die Existenz philosophischer Aktivität an Fürstenhöfen belegt werden kann (81–88). Unter Hinweis auf die Adressatenbezogenheit philosophischer Schriften und auf ihre Sprache will er die Eigenart und Besonderheit der Philosophie, die im Umkreis von Fürstenhöfen entstanden ist, charakterisieren

(89–99). Die dritte Abhandlung, „Der unmögliche Dialog. Lull und die Pariser Universitätsphilosophie 1309–1311“ (102–131), rekonstruiert Lulls Denkweg während seines letzten Pariser Aufenthaltes und gelangt zu dem Schluß, daß Lull eine averroistische Position kritisiert, die er nur vom Hörensagen oder aus der Liste der 1277 verurteilten Lehren kennt (127). Für den Vf. zeigt sich somit nicht nur der Gegensatz zwischen professioneller und universitärer, sondern auch zwischen klerikaler und laikaler Philosophie (128). In „Dante und die Philosophie“ (132–142) will Vf. darstellen, „wie sich die Philosophie verändert, wenn sie von Laien betrieben wird“ (134). Die fünfte und letzte Studie, „consequens est, quod omnes habitantes terram debeant esse servi empicii ecclesie. Notizen zur Wiederentdeckung der politischen Philosophie im Mittelalter“ (143–164), erkennt im Ringen der Pariser Universität des 13. Jahrhunderts um die Aristoteles-Rezeption das Ringen von Philosophie und Politik um die Freiheit von klerikaler und theologischer Bevormundung.

Als thematisch wichtigster Beitrag hat zweifellos der erste Aufsatz des Bandes zu gelten, erhellet sich an ihm doch instruktiv, daß die Frage nach dem Laien zwar einen interessanten Aspekt in der Geistesgeschichte des Mittelalters und ihrer Historiographie beleuchtet, jedoch in ihrer Ausarbeitung von der gewählten Methode begrenzt wird. Nachdem dort zunächst die notwendige Klärung der verschiedenen Begriffe von „Lai“ unternommen worden ist (als Nichtkleriker und als illiteratus) (16–26), wendet Vf. sich den philosophischen Texten selbst zu, um „zu untersuchen, ob Laien als Verfasser, Adressaten und Rezipienten philosophischer Werke identifiziert werden können“ (31). Dieser Zugang scheint leider auf halbem Weg zwischen einer literaturgeschichtlichen und einer systematischen Betrachtung stehen zu bleiben. Bei einer konsequent angewandten literaturgeschichtlichen Methode könnte sich nach dem Dafürhalten des Rez. nämlich ergeben, daß die Fragestellung nach dem Laien in der mittelalterlichen Philosophie, so wie sie hier vorgeführt wird, unsachgemäß ist. Denn der Begriff des Laien (als Nichtkleriker wie auch als illiteratus) ist kein Konzept, aus dem sich eine literarkritische Kategorie entwickeln ließe, werden doch mittelalterlichen Potentaten z. B. Werke gewidmet nicht weil sie Laien, sondern weil sie Herrscher oder Mäzene sind, und sie empfangen Briefe wegen ihrer gesellschaftlich-politischen Stellung. Soll hingegen die ideengeschichtliche Bedeutung der Laien untersucht werden, dürfte der *idiotia*-Begriff ein weitaus ertragreicherer Ausgangspunkt sein. In seinen grundsätzlichen methodischen Überlegungen verlangt der Vf. – mit Recht, so meinen wir –, die Frage nach dem Urheber und Adressaten eines Gedankens müsse integraler Bestandteil der Philosophiegeschichte sein (15). Urheber und Adressat sind jedoch formale Kategorien der Literaturgeschichte und -kritik, die versagen, sobald sie im vorhinein – so wie in diesem Band – inhaltlich aufgeladen werden. Weitere Untersuchungen in dieser Richtung bleiben höchst wünschenswert. R. BERNDT S. J.

MARENBO, JOHN, *Early Medieval Philosophy* (480–1150). An Introduction. Revised edition. London-New York: Routledge 1988. XVI/197 S.

Die zweite, revidierte Auflage dieser Einführung in die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie bietet nun doch die Gelegenheit, das schon 1983 erstmals erschienene Werk in dieser Zeitschrift vorzustellen. Der Vf. gliedert den Band in drei Teile, die in ihrer chronologischen Ordnung seine inhaltlichen Optionen anzeigen: I. „The antique heritage“ (1–42) stellt die historischen Grundlagen der Philosophie bis zum 12. Jahrhundert – Platonismus und Neoplatonismus – dar, nicht ohne die Person und die philosophische Leistung des Boethius zu würdigen; II. „The beginnings of medieval philosophy“ (43–110) skizziert die wichtigsten Autoren der Karolingerzeit bis hin zu Anselm von Canterbury, während III. „1100–1150“ (111–163) neben einer kurzen Vorstellung der bunten Palette der Pariser Schulen im genannten Zeitraum besonderes Schwergewicht legt auf die Chartrener und auf Peter Abelard. Diese Einführung wird begleitet von einer hilfreichen Bibliographie (Quellen und Sekundärliteratur) (165–191), die naturgemäß auf den englischsprachigen Leser ausgerichtet ist. Ein Index beschließt den Band (192–197). – Der Vf. hebt insgesamt auf die Entwicklung von Sprachphilosophie und Logik ab, ein Phänomen, das wohl die englische Philosophie-